

7. Wilhelm von Humboldt<sup>1)</sup> an Friedrich von Schiller.

Rom, den 27. August 1803.

Ich schreibe Ihnen, lieber Freund, mit wehmütigem Herzen. Ich kann sagen, daß mich, seit ich lebe, jetzt das erste Unglück betroffen hat. Aber der erste Schlag ist auch fast der härteste, der mich je hätte treffen können. Unser ältester Knabe, Wilhelm, dessen Sie sich vielleicht dunkel erinnern, ist uns plötzlich an einem böskartigen Fieber gestorben. Das arme Kind war kaum einige Tage krank. Auf einige leichte Fieberanfalle folgte plötzlich ein heftiges Nasenbluten. Wir waren auf dem Lande in Lariccia, aber zufälliger Weise hatten wir und haben noch einen deutschen Arzt bei uns, einen trefflichen Menschen, von außerordentlicher Kenntniß und Erfahrung, dem theilnehmendsten Gemüt und doch der größten Besonnenheit und Ruhe. Dieser that, was er konnte; aber die Gewalt des Übels war zu heftig, und in kaum 36 Stunden lebte Wilhelm nicht mehr. Sein Tod war sanft, sehr sanft; er hatte fröhliche Phantasien, litt nichts und ahnte nichts. Ich habe mit diesem Kinde unendlich viel verloren. Unter allen, die ich habe, war er am liebsten um mich, er verließ mich fast nie, vorzüglich in den letzten Monaten beschäftigte ich mich regelmäßig mit ihm; er gieng immer mit mir spazieren, er fragte nach allem, er kannte die meisten Orte, die meisten Ruinen; er war bei jedermann beliebt, weil er mit jedem, und jetzt schon recht gut italienisch<sup>2)</sup> sprach. Das ist nun alles dahin und dahin gegangen! Dieser Tod hat mir auf der einen Seite alle Sicherheit des Lebens genommen. Wenn dies rasche, blühende, kraftvolle Leben so auf einmal untergehen konnte, was ist dann noch gewiß? Und auf der andern Seite habe ich wieder auf einmal so eine unendliche Sicherheit mehr gewonnen. Ich bin nie kindisch am Leben gehangen, jetzt aber fürchte ich den Tod noch weniger; denn da ich ein Wesen todt habe, das ich liebte, so glaube ich mich einheimisch in zwei Welten.

Ich habe keine Stimmung, heute mehr zu schreiben, mein theurer, lieber Freund. Leben Sie herzlich wol und bedauern Sie Ihren armen Freund. Meine Frau grüßt Sie und all die Ihrigen innigst; Sie können denken, was sie leidet; aber sie hat sich mit außerordentlicher Stärke, Ruhe und Geistesgegenwart benommen. Theodor<sup>3)</sup> hat auch ein unangenehmes Nerven fieber; aber er ist außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung. Noch einmal, leben Sie wol, und schreiben Sie mir recht bald.

Ihr Humboldt.

<sup>1)</sup> um 2 Jahre älterer Bruder des berühmtesten Naturforschers der Neuzeit (Alexander, geb. 1769), einer der geistreichsten Gelehrten und edelsten Staatsmänner, gest. 1835; er lebte seit 1794, von Jena her, im vertrautesten Verkehre mit Schiller.

— <sup>2)</sup> er war schon seit 2 Jahren in Rom, wo sein Vater auf Wunsch der preussischen Regierung (1801) die Stelle eines Ministerresidenten angenommen. — <sup>3)</sup> ein anderer Sohn Humboldts.